

*Michael Packe*, durch mehrere Biographien und für ein größeres Publikum gedachte Darstellungen vorwiegend zur neueren Geschichte bekannt, hinterließ bei seinem Tod 1978 das unvollendete Manuskript einer Geschichte Eduards III. (1327 - 1377); den fehlenden letzten Abschnitt steuerte L. C. B. Seaman bei, der seit 1955 mehrere Bücher zur Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts veröffentlicht hat. Für die Wissenschaft ist demnach hier nichts zu erwarten, wohl aber zeigt dieser Versuch einer Zusammenfassung, welche Gesichtspunkte ein historisch interessiertes Publikum im englischen Sprachraum interessieren oder interessieren sollen.

Packe sieht in der langen Regierungszeit Eduards III. aus dem von Parteikämpfen zerrissenen Land „an English nation“ (S. IX) werden, begründet das aber an keiner Stelle, sondern erzählt vom ersten Kapitel an ohne leitenden Gesichtspunkt die Tatsachen, angereichert mit Anekdotischem und kulturgeschichtlichen Einzelheiten. In diesem beschränkten Rahmen ist das Buch zuverlässig, leidet aber an mangelhafter Durchdringung und Erhellung entscheidender Zusammenhänge: Die Frage, warum Eduard III. 1328 trotz seines prinzipiell besseren Rechts nicht zum König von Frankreich gewählt wurde, beantwortet Packe unvollständig, wenn er sagt (S. 42), daß räumliche Entfernung, notorische Illoyalität der Plantagenet gegenüber dem Adel und Minderjährigkeit für die Entscheidung gegen ihn ausschlaggebend gewesen wären. Das hat natürlich alles eine Rolle gespielt, aber es kommt in erster Linie darauf an, die politische Raison zu beachten, derzufolge Autonomie der französischen Monarchie für den Staatsrat oberstes Kriterium war. Wenn dieses Prinzip erhalten bleiben sollte, dann mußte es auf breiten Konsens gegründet sein, um eine mit juristischen Argumenten gestützte Machtpolitik des englischen Hofes auf die Dauer abwehren zu können. Die Thronfrage zwingt ferner dazu, grundsätzliche Äußerungen und Beschlüsse der französischen Großen von ihren pragmatischen Überlegungen scharf zu trennen: Nur ein starker König konnte die von Philipp IV. und seinen Vorgängern geschaffene Kron Gewalt behaupten, eine Gewalt, die auf Kosten des Adels ging und seinen Interessen deshalb zuwider lief. Sicherlich war der 1328 siebzehnjährige, von seiner Mutter beherrschte Eduard III. wenig mächtig, aber er würde als König von England und Frankreich stärker sein als der von seinen fürstlichen Wählern und ihren aristokratischen Fraktionen abhängige Valois, würde englische Berater um sich haben und den Rat der Einheimischen zurückdrängen. Insofern unterschieden sich die Lagen von 1316 und 1328 qualitativ: War es 1316, nach dem Tod Ludwigs X., um die politischen Ambitionen eines Mannes, Philipps V., gegangen, so stand 1328 eine Grundfrage zum Selbstverständnis der französischen Monarchie und des französischen Adels zur Debatte. Dieser Adel glaubte seine Sache bei einem nationalen Königtum besser aufgehoben und ließ sich nicht, jedenfalls vorerst nicht, für den Engländer gewinnen.